Predigt zum 4. So. n. Epiphanias (2. Februar 2014) in der Reihe „Liebevolle Beziehungen“ von Ingo Schütz zum Thema:
„Sei willkommen hier – wie wir zu einer offenen Gemeinschaft werden“ *in der Ev. Christuskirchengemeinde Bad Vilbel*

Liebe Gemeinde,

in der Predigtreihe „Liebevolle Beziehungen“ geht es heute um die Frage, wie wir zu einer offenen Gemeinschaft werden. Und wenn ich mir diese Titelfrage anschaue, dann kann ich schnell das Gefühl bekommen, dass es dazu gar keine Predigt braucht – denn eine offene Gemeinschaft sind wir doch schon, oder?!

Eine christliche Gemeinde ist ja geradezu darüber definiert, dass in ihr jeder Mensch willkommen ist. Hier dürfen alle sein, wie sie sind, ohne so bleiben zu müssen. Hier kann jeder Schuld abladen und über sich hinaus wachsen. Hier wird man nicht erst akzeptiert, wenn man fehlerfrei ist. Hier sieht man die Menschen so, wie Gott sie gemeint hat, und heißt sie willkommen.

Dieses Bild von Gemeinde, das wir von uns selbst im Prinzip auch haben, nährt sich von biblischen Vorbildern. Die Keimzelle der ersten Gemeinde waren die Jünger, die Jesus um sich geschart hat. Und von denen waren alle, jeder für sich etwas speziell. Zweifler, Verlierer, Angeber, Aufbrausende, Übereifrige. Aber alle durften bei Jesus so sein, wie sie sind, ohne so bleiben zu müssen. Sie haben Vergebung erfahren und sind über sich hinaus gewachsen.

Das ganz große Vorbild ist in der Bibel aber beschrieben in Apostelgeschichte 2. Dort heißt es: *„Die nun [nach der Pfingst-Predigt des Petrus} sein Wort annahmen, ließen sich taufen; und an diesem Tage wurden hinzugefügt etwa dreitausend Menschen. Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. Es kam aber Furcht über alle Seelen und es geschahen auch viele Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte. Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.“* (VV. 41-47)

Was für ein tolles Bild von Gemeinde, oder? Menschen kehren um von ihren Pfaden, es gibt Taufen am laufenden Band, 3.000 Menschen allein am ersten Tag! Die Leute halten an der rechten Lehre fest, haben eine ungetrübte Gemeinschaft, beten und feiern miteinander das Abendmahl. Wunder geschehen allerorten, die Menschen teilen allen Besitz miteinander, es gibt keine Armut mehr, man lobt Gott, kommt in Hauskreisen zusammen, ist gesellschaftlich hochgradig anerkannt und – Mitglieder dieser Gemeinde gibt es Tag für Tag mehr. Eine offene Gemeinschaft so, wie sie im Buche steht.

Aber soll ich Ihnen zeigen, wie es in unserer Gemeinde wirklich aussieht? Dazu möchte Ihnen von einem Experiment erzählen. Ich bat einmal sechs Freiwillige zu mir und sagte ihnen, sie sollten sich in einem Kreis aufstellen, die Gesichter zur Mitte hin. Dann sagte ich einem Siebten: Versuche, in die Mitte dieses Kreises hineinzukommen. Und es geschah, was immer geschieht: Die Sechs versuchten auf einmal alles, um den Siebten davon abzuhalten, in ihre Mitte zu kommen. Dabei war das überhaupt nicht ihre Aufgabe! Sie sollten ja einfach nur da stehen – aber sobald Menschen eine Gemeinschaft miteinander haben, wird es für andere schwer bis unmöglich, da hinein zu kommen.

Was im Experiment anschaulich wird, kommt in unseren Gemeinden leider auch oft vor. Und dabei geht es um die vielen Einzelnen, die sich fühlen, als würden sie irgendwie draußen bleiben, nicht reinkommen in die Gemeinde, als wären wir ihnen gegenüber nicht offen. Ich habe so etwas einmal in einer freien Gemeinde in Berlin erlebt. Ich war zum Studieren neu in die Stadt gezogen und habe mich umgesehen nach einer Gemeinde, in der ich Anschluss finden könnte. In Schöneberg fand ich eine moderne Kirche mit einem herrlichen Atrium als Gottesdienstraum, ausgestattet mit Kinosesseln, im Gottesdienst gab es Theater und Band und eine ansprechende, lockere Predigt. Viel davon war sehr ähnlich zu dem, was uns in der Christuskirchengemeinde auch wichtig ist. Und nach dem Gottesdienst stand ich dann im Foyer und war bereit, mit anderen ins Gespräch zu kommen, eben Anschluss zu finden. Das Problem war: Alle anderen befanden sich schon im Gespräch und niemand kam auf den Gedanken, mich, der ich etwas verloren zwischen allen anderen stand, anzusprechen oder zu integrieren. So ist es mir in Berlin ergangen. Aber so ergeht es immer wieder auch Menschen bei uns in Bad Vilbel. Weil wir, die wir hier versammelt sind, oft genug mit einander zu sehr ins Gespräch vertieft sind, um andere wahrzunehmen, die verloren zwischen unseren in sich geschlossenen Grüppchen stehen.

Dass Menschen von außen nicht reinkommen, ist eines von drei Problemen mit der offenen Gemeinschaft, denen wir uns stellen müssen. Das zweite ist, wie sehr wir andere überhaupt einladen, Teil unserer Gemeinschaft zu werden. Denn da reichen in aller Regel keine Plakate, Flyer oder Zeitungsartikel. Sondern die persönliche Ansprache ist es, die Menschen Lust macht, sich eine Gemeinde mit ihren Angeboten auch mal anzuschauen. Aber wie oft laden wir schon persönlich jemanden ein, mitzukommen in den Gottesdienst, in der Glaubenskurs oder in sonst eine Veranstaltung?

Das dritte Problem mit der Offenheit ist, dass sich selbst die, die schon zur Gemeinde dazugehören, oft von anderen ausgeschlossen und abgegrenzt fühlen. So etwas kann sich schnell entzünden an verschiedenen Musikstilen. Die Liebhaber klassischer Orgelmusik und traditioneller Liturgie fühlen sich ausgegrenzt von den jungen Leuten, die auf einmal Rockmusik in den Gottesdienst bringen und die alten Gesänge aus dem Ablauf verbannen – und umgekehrt: Die Jungen, die den Gottesdienst an die Moderne anpassen wollen, fühlen sich ausgeschlossen von denen, die an ihren jahrhundertealten Formen festhalten. In sehr, sehr vielen Gemeinden führt das zu Konflikten. In der Christuskirchengemeinde haben wir mit dem Wochenschlussgottesdienst in der Auferstehungskirche und dem Treffpunkt Gottesdienst in der Christuskirche zwei Angebote, die beiden gerecht werden, und dabei sogar ein Format gefunden, in dem Orgel- und Bandliebhaber beide zu ihrem Recht kommen. Dafür gibt es bei uns andere Felder, auf denen es zum Streit kommen kann. Zum Beispiel, wenn kleine Kinder im Gottesdienst herumlaufen. Die Eltern haben das ehrenwerte Anliegen, ihre Kinder in die Kirchenatmosphäre einzuführen. Eine super Sache, selbst wenn die Kleinen ab und zu mal trappeln! Und andere wollen zugleich ohne Ablenkungen der Predigt folgen können. Das ist ebenso ehrenwert – aber wie lassen sich beide Anliegen zugleich realisieren? Ich

selbst habe überhaupt kein Patentrezept oder eine Antwort auf die Frage, wer von beiden mehr Recht hätte – ich finde nur, dass man an diesen Beispielen sieht: Auch wir in Bad Vilbel leiden, wie die Menschen im Experiment, unter Ausschließeritis und Grüppchenbildung.

Dass wir in unserer Kirchengemeinde oft geschlossene Grüppchen bilden, in die man nicht so leicht hineinkommt, liegt nun nicht daran, dass wir andere Menschen nicht aufnehmen *wollen*. Sondern daran, dass wir selber Menschen *sind*. Denn Gruppen zu bilden und sich gegenüber anderen abzugrenzen ist ein urmenschliches Phänomen, das der Sicherung der eigenen Identität dient und seinerseits viele biblische Vorbilder hat (vgl. die Abgrenzung des jüdischen Volkes im babylonischen Exil durch Spezialriten wie die Sabbatheiligung etc., was sich auch niederschlägt in drastischen Geboten zur „Unversehrtheit der Volksgemeinschaft" wie Dtn 23,3: „Es soll kein Mischling in die Gemeinde des HERRN kommen; auch seine Nachkommenschaft bis ins zehnte Glied soll nicht in die Gemeinde des HERRN kommen".) Nur: Bei uns Christen existiert zu diesem einen, urmenschlichen Pol der Abgrenzung und damit Sicherung der Gemeinschaft, ein zweiter, nämlich der Auftrag, „hinzugehen in alle Welt und zu Jüngern zu machen alle Völker, zu taufen und sie zu halten lehren, was Gott uns aufgetragen hat" (Mt 28,19f, Apg 1,8 u.a.). Neben das berechtigte Bedürfnis nach Geschlossenheit tritt nun die Notwendigkeit einer Offenheit für alle Menschen.

Nun behaupte ich: Im Kopf ist uns das allen wahrscheinlich schon längst klar. Gott liebt alle Menschen, darum sind auch alle eingeladen. Nur, wie man das konkret umsetzen soll, da haben wir so unsere Schwierigkeiten. Dabei gibt es durchaus Techniken, wie man Offenheit trainieren und umsetzen kann. Offenheit in allen drei genannten Punkten. Und so, wie Ulrike Mey letzte Woche aus Mt 18 vier ganz konkrete Schritte vorgetragen hat, wie man mit Konflikten umgehen kann, habe ich uns dazu vier Ideen mitgebracht, die unsere Probleme hinsichtlich der Offenheit ansprechen – und einen Wunsch: Dass sich jeder von uns für eine dieser Ideen entscheidet und sie wenigstens im Monat Februar aktiv umsetzt. Gehen Sie nicht nach Hause, ohne sich darüber im Klaren zu sein, welche dieser vier Ideen Sie zu Ihrer machen wollen.

1. Leitbilder. Wir müssen uns immer wieder klar machen, an welchen Bildern von Gemeinde wir uns orientieren, weil sie wie ein Kompass sind, an denen wir uns orientieren. Solche Leitbilder aber haben eine Halbwertszeit von wenigen Monaten. Wenn man sie nicht regelmäßig erneuert, verblassen die Leitbilder und taugen nicht mehr zu Orientierung. Wenn es um die Gestaltung der Gemeinde geht und die Art, wie wir einander begegnen, dann müssen wir uns also regelmäßig klar machen, worum es bei uns eigentlich geht. Nicht um Programme und Projekte, um Freizeitgestaltung und die sinnvolle Verwendung von Kirchensteuereinnahmen. Sondern es geht darum, dass Menschen willkommen sind in der Gegenwart Gottes, um mit ihm und mit anderen Menschen eine tief gehende Gemeinschaft zu haben, durch die sie über sich hinaus wachsen können, indem sie frei werden und entfalten, was Gott in sie hineingelegt hat. Darum geht es in Wirklichkeit bei jeder Chorprobe, bei jedem Theaterstück, bei jedem Gottesdienst. Und das müssen wir uns immer wieder klar machen, um nicht die Orientierung zu verlieren und zu einem bloßen, netten und sozialen Verein zu werden. Ein tolles Lied, in dem dieses Leitbild zum Ausdruck kommt, singen wir unter dem Titel „Sei willkommen hier" direkt nach der Predigt.

2. Die Vier-Minuten-Regel. Diese simple Regel besagt: Die ersten vier Minuten direkt nach dem Gottesdienst gehören einem Menschen, den du noch nicht kennst. Und davon gibt es hier im Raum reichlich Auswahl! Anstatt gleich nach dem Schlussakkord der Orgel mit seinen Freunden zu schwätzen und Grüppchen zu bilden, die in sich geschlossen sind, suchen Sie sich eine Person, die Sie noch nicht kennen, und sprechen Sie sie an. Nur für vier Minuten! Anschließend können Sie gerne wieder in Ihre Peer-Group zurückkehren! Das tut Ihnen nicht weh, aber es lässt die Gemeinde auf eine wunderbare Weise zusammenwachsen und ist für einen Menschen, der Anschluss sucht, Gold wert. Im Zweifelsfall entscheidet es für einen neuen Besucher unserer Gemeinde darüber, ob er jemals wiederkommt und die Gelegenheit bekommt, den Schatz des Glaubens zu entdecken – oder nicht.

3. Aktiv Gemeinschaft bauen. In einem Pfarrhaus in Nordhessen habe ich ein Schild gesehen mit der Überschrift: „Wie man Gemeinschaft baut". Darunter standen viele verschiedene konkrete Tipps, wie das möglich wäre – und auch als Kirchengemeinde sind viele davon für uns hilfreich, im übertragenen oder im wörtlichen Sinne. „Schalt den Fernseher aus." (Ich ergänze: Schalt dein Facebook ab.) „Geh nach draußen. Lerne deine Nachbarn kennen. Grüße andere Menschen. Schau nach vorne, wenn du unterwegs bist. Pflanze Blumen. Nutze die Bücherei. Kaufe bei lokalen Anbietern. Teile, was du besitzt. Repariere Dinge, selbst wenn du sie nicht kaputt gemacht hast. Verabrede dich zur Gartenarbeit. Lies Müll vom Boden auf. Sprich mit dem Postboten. Lausche den Vögeln. Hilf jemandem, etwas Schweres zu tragen. Stelle eine Frage. Bitte um Hilfe, wenn du welche brauchst. Sing mit anderen zusammen. Setze deine Begabungen ein. Hör zu, bevor du antwortest. Backe mehr als du brauchst, und teile mit anderen." All das gilt auch innerhalb unserer Gemeinde: So fremd wir uns manchmal gegenseitig sind – die Jungen und die Alten, die mit und ohne Kinder, die ihr Geld einbringen und die nur ihre Zeit und ihre Ideen haben – so wichtig ist es Gemeinschaft aktiv zu bauen, um miteinander zu wachsen. Dieses Schild aus dem nordhessischen Pfarrhaus habe ich Ihnen heute als Postkarte mitgebracht. Sie können sie sich als Erinnerung gerne mit nach Hause nehmen. Oder Sie können die Postkarte verschicken und damit jemanden…:

4. Gezielt einladen. Wenn wir der Überzeugung sind, im Glauben an Gott einen Schatz fürs Leben gefunden zu haben, dann wollen wir ihn nicht für uns behalten, sondern andere Menschen einladen, diesen Schatz für sich zu entdecken. Zum Beispiel in einem Hauskreis, im Glaubenskurs, bei einem theologischen Abend oder einfach im Gottesdienst. Zu all dem kommt nur einer von zehn, wenn er ein Plakat sieht oder einen Artikel liest, der auf die Veranstaltung hinweist. Die übrigen neun kommen nur, wenn sie persönlich eingeladen werden und sicher sein können, in der Veranstaltung denjenigen zu treffen, der sie eingeladen hat. Deswegen nehmen Sie sich die Postkarte, von der ich eben sprach, mit, und nutzen Sie sie um mindestens einen Menschen zu mindestens einer Veranstaltung einzuladen. Achten Sie nur auf zwei Dinge: Dass es jemand ist, der nicht ohnehin schon überall mit dabei ist. Und, dass Sie selbst die Veranstaltung auch besuchen. Ich verspreche Ihnen: Wenn wir das alle ernst nehmen und umsetzen, dann werden wir Wunder erleben. Ganz so, wie es in der Erzählung von der Urgemeinde in Apg 2 heißt, von diesem Idealbild einer offenen Gemeinde, zu der auch wir noch mehr werden wollen: „Es geschahen viele Zeichen und Wunder… Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden."

Dabei bewahre uns und alle Menschen, die er hinzufügen will, der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere menschliche Vernunft. Amen.